

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen
Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz; Jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Der Rest betrifft die Post. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Commen, Poststr. 15, Zürich. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postfach-Num. VI/1441. Kleinere Annoncen-Annahme: Orell Füssli-Annoncen Zürich, Bahnhofstr. 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Sion, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreis: Für die Schweiz; Die einpaltige Nonpareille 60 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Restamen per Zeile Fr. 2.50. Schriftgröße 50 Cts. Keine Verköstigung für Plakatschriften der Inserate. Inseratenfrist: Donnerstag Mittag.

Fr. 8 Aarau, 19. Februar 1921 III. Jahrgang

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 17. Februar.
Erste Tage brachte die Fortsetzung der unterbrochenen Januarferien den eidgenössischen Räten. Als der Nationalrat am 7. Februar den Arbeitsnachweis wieder aufhob, da wickelten sich Wirtschaftskrisen und ihrer zahllosen Wirtschaftskrisen ab und dabei blieb es bis fast zur Stunde. Immer ausgeprägter bewegt sich der Proporznationalrat in den Rahmen eines Wirtschaftsparlaments; immer erhält jede Angelegenheit den politischen Stempel aufgedrückt, wie der Warenballen, der mit der Fabrikwelt in die Welt hinausfährt.

Das kleinste Beispiel zur großen Aussprache über die bundesrätlichen Vorlagen betreffend Zolltarife und die Beschränkung der Warenzufuhr bildete am 7. Februar die Motion de M. de Moirax, welche anlässlich der Beratung des 15. Neutralitätsberichts erlieht wurde. Herr de Moirax richtete an den Bundesrat die Einladung, unverzüglich Maßnahmen zur Aufhebung des Ernährungssanktes und namentlich des Weinmonopols zu ergreifen — nach dem Schicksalwort: „Der Wohl hat seine Schuldigkeit getan, der Wohl kann gehen.“ Der lebhafteste Weiser, der in gerechtem Widerspruch Art. 115 mit Freunden an die Verwaltungsgewalt herantrat, ergriff sich in der Begründung in wenig nobler Weise in Angriffen auf das Beamtentum des Ernährungsamtes. Das historische Beamtentum von Lebensmittelpolizisten in Schweizer Städten, die damals vom Volk — auch von den Genossen — verlangte Aufhebung der Bundesmonopole auf die wichtigsten Bedarfsartikel, heute er nun den Ernährungsamt zum Vorwurf. Die Rede des Herrn de Moirax gipfelte im Satz: Weg mit dem doctores juris aus den eidgenössischen Bureaus, wo sie auf Kosten des Bundes launhafteste Experimente betreiben.“ Ernährungsamtsdirektor Dr. Käppeli, dessen unmissigen Worten gelegentlich von allen Seiten anerkannt wird, antwortete auf die Anrede. Bekanntlich hat er aus praktischen Gründen in den Kriegsjahren das Ausnahmeverbot erhalten, die Angelegenheiten seines Amtes selbst vor der Bundesversammlung zu vertreten, das Recht eines provisorischen „alten Bundesrates“, das mit den außerordentlichen Vollmachten wieder dahinführt. Er erinnerte an die Kriegsperiode, wo die Bundesmonopole die Lebensmittellieferung gewährleisteten, und die Preise für Brot, Zucker, Mehl usw. im Vergleich zum Ausland niedrig blieben. Hat man das schon wieder vergessen? — Jetzt wird auch im Ernährungsamt abgebaut, aber nicht Hals über Kopf, sondern nach Bedenken; sobald keine Tätigkeit erforderlich ist, verschwindet das Amt. Mit großer Mehrheit lehnte der Rat die Motion de Moirax ab.

Am 8. Februar begann der Nationalrat Johann die Beratung der Vorlagen, um derenwillig die Räte sich nach kurzer Pause nochmal zusammengefunden hatten. Die Bundesbeschlüsse betreffend Zolltarife und die Beschränkung der Warenzufuhr besprochen vor allem Maßnahmen zum Schutz der einheimischen Produktion gegenüber dem Weltmarkt von Auslandswaren, die infolge der Weltkrisen nicht billiger abgeben werden kann, als die Zollanhebung. Industrie und Gewerbe haben bei uns zuerst mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen, vor allem mit dem unterbundenen Export, und mit der fremden Konkurrenz auf dem Inlandmarkt. Die Zollanhebung ist Arbeitslosigkeit. Andere Länder mit höheren Beschäftigten griffen bereits zu den Abwehrmitteln, die der Bundesrat in seinen Vorlagen beantragt.

Rat wirken aller Zolltarifänderungen und Einfuhrbeschränkungen, sei letztere auch nur teilweise, unter Umständen als zweischneidiges Schwert. Was dem Produzenten fruchtet, kann den Konsumenten schwer beschneiden. Es ist leicht verständlich, dass solche Maßnahmen nicht einfach angenommen werden, sondern auf Bedenken, ja auf energischen Widerstand stoßen, je nach dem Gesichtspunkt, den man dazu einnimmt und das man zum mindesten Garantien verlangt, dass das Schwert nicht daneben haue und Schaden anstatt Nutzen stifte. Es gilt bei solchen Maßnahmen das Wohl der Gesamtheit im Auge zu behalten und vorzüglich abzuwägen, wie weit gegangen werden darf. Das Vertrauen in die Behörden, das sie das Richtige treffen, bildet eine Voraussetzung der Zustimmung. Die Vorlage betreffend Zolltarife und die Beschränkung der Warenzufuhr zweifelt also nicht einmütig in der Zustimmung, weil die Erhöhung der Zölle ermöglichen in der Welt, dass die Zollanhebung den heutigen Geldverhältnissen angepasst werden; sind sie doch durch die Geldentwertung von 6 auf 2 Prozent des Warenwertes herabgesunken. Eine ersteckliche Mehreinnahme dürfte für die so fast in 20-prozentig genommene Bundeskasse hinaus kommen. Der Bundesrat hat einstweilen mit der Rennung von Zahlen über den mutmaßlichen Zuwachs zurück; doch wurde von Sachverständigen im Rat von 100 Mill. Fr. gesprochen. Dieser jährliche Zuwachs bildete nun den Punkt, welcher der Vorlage eine besondere Kategorie von Gegnern schuf. Hinsichtlich der Beschränkung der Einfuhr betonte der Bundesrat schon in seiner Vorlage, dass es sich um eine Maßnahme handle, die mit größter Vorsicht, nur „beschränkt“, von Fall zu Fall in Anpassung an die Verhältnisse des Augenblicks angewendet werden soll. Gewisse Industrien, das Gewerbe und nicht zuletzt die Landwirtschaft rufen Warnung.

Da es sich sowohl bei den Zolltarifänderungen wie bei der Einfuhrbeschränkung um raues Eingreifen handelt, schon beide Vorlagen vor, dass der Bundesrat mit den nötigen Vollmachten ausgestattet wird; er enthält beide die Vermögensverluste, d. h. die Bestimmung, dass der betreffende Bundesbeschluss, wenn notwendig, sofort in Kraft tritt. — Die Vollmachtteilung an den Bundesrat, so wie die Umkehrung des Referendums durch Aufnahme der Vermögensverluste riefen im Verlauf der Beratung in beiden Räten grundsätzliche Auseinandersetzungen.

Im Nationalrat wie im Ständerat wurden beide Vorlagen in der Einzeldebatte gemeinsam erörtert und Johann getrennt über Eintreten auf den einzelnen Bundesbeschluss abgemittelt. Im Nationalrat spaltete sich die vorerwähnte Zolltarifkommission in eine Mehrheit und drei Minderheiten. Um die Anträge dieser vier Gruppen drehte sich in der Hauptsache die später erfolgte Diskussion, die der Detailberatung der einzelnen Bundesbeschlüsse voranging. Zur Detailberatung regnete es im Nationalrat geradezu Änderungsanträge; so dass die Zahl der Redner dort während der ganzen Beratung das halbe Hundert überstieg. Die Kommissionen hielten sich beauftragt Eintreten auf beide Bundesbeschlüsse; sie erließen in den vorgeschlagenen Vorlagen die richtigen Mittel, um die sich stets verschärfende wirtschaftliche Krise einzudämmen; sie wüßten auch den fiskalischen Zweck der Zolltarifänderung und hält die vorläufige Regelung der Zolltarife für geboten, da die allgemeine Revision des Zolltarifs noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird. Die erste Minderheit sprach sich für längere zeitliche Begrenzung des Beschlusses betr. Zolltarifänderung aus und lehnte den Beschluss betreffend Einfuhrbeschränkungen aus konstitutionellen Gründen und praktischen Erwägungen ab.

Die zweite Minderheit erblickte in den Zolltarifänderungen eine Befriedigung der Konsumenteninteressen und lehnte vornehmlich aus diesem Grunde die Zolltarifänderung ab, empfahl aber Zustimmung zur Einfuhrbeschränkung. Die dritte Minderheit, die geschlossene sozialdemokratische, erklärte sich gegen Eintreten für beide Vorlagen; ihr Sprecher verteidigte den Standpunkt, dass eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse nur durch internationale Regelung erreichbar sei. Schlagwörter, wie „Diktatur des Bundesrates“, „verbrecherische Polizeipolitik“, „Verletzung der Konsumenteninteressen“, „Verleugnung des Prinzips des Freihandels“, „Stärkung der Bundesbureaucratie“, „fiskalische Mandate“ usw. lösten aus den Reihen der Gegner der Vorlagen immer wieder heraus, während die Zustimmung für die Bundesratsbeschlüsse begründet wurde: mit Rücksichten des Gewerbes, mit Geduldlosigkeit einheimischer Industrien, mit dem Eintreten der landwirtschaftlichen Angelegenheiten, mit täglich ansteigenden Zahlen von teilweise Arbeitslosen usw. Volle zehn Sitzungen beschäftigte sich der Nationalrat mit den beiden Beschlüssen; ohne fast 100 Veränderungen an den bundesrätlichen Anträgen kam sie schließlich unter Dach.

Am 16. Februar konnte der Ständerat die Beratung aufnehmen, nachdem sich auch seine Kommission in mehreren Arbeiten zu heilsamen Vorschlägen durchgedrungen hatte. In zwei langen, anstrengenden Sitzungen erzielte er an einem Tag die ganze Nationalrat. Die Aussprache mit dem Nationalrat hatte die Situation bereits abgeklärt. Man verzichtete im Ständerat auf das Wiederholen abgedroschener Argumente. Die Gegner der einzelnen Vorlagen beschränkten sich darauf, ihren prinzipiellen Standpunkt zu wahren. An den gemachten Meinungen prallte die „hinreichende Ueberzeugung“ von Bundespräsident Schütz ab; — wie Herr de Montanach sagte — vollständig ab; aber auch die fiskalischen Erwägungen von Bundesrat Müly machten ihre Protesten. Eintreten wurde auf beide Vorlagen beschlossen und bei dem Bundesratsbeschluss bot. Änderung des Zolltarifs statt dem Nationalrat zugestimmt; dagegen ergab die Detailberatung des Beschlusses über Beschränkung der Einfuhr eine Differenz zum Nationalrat. Wie vornehmlich, hat die nationalrätliche Kommission beschlossen, dem Räte in dem freigelegten Punkt Zustimmung zum Ständerat zu beantragen, so dass es am Freitag, dem letzten Sitzungstag der Session, möglich sein wird, in beiden Räten die Schlussabstimmung über die Vorlagen vorzunehmen.

Während sich der Nationalrat in äppig wuchernden wirtschaftlichen Beratungen erging, bewegte sich der Ständerat in den Höfen seiner Politik. Die Interpellation Dräger, wie es sich mit dem ignifizierten Durchgang fremder Truppen durch Schweizergebiet verhalte, gab Bundesrat O t t a die willkommenste Gelegenheit, sich über eine Angelegenheit zu äußern, die in der Presse und im Volk bereits Staub aufgewirbelt hatte; nämlich das Gefühl, Wälderunterstützung, die zur Ueberwachung der Volksabstimmung in den freitragenden Gebieten zwischen Litauen und Polen aufgegeben sind, die Durchfahrt durch die Schweiz zu gewähren. Es war da und dort die Befürchtung eingetreten, der Bundesrat könnte durch mit unferer Neutralität unvereinbarem Durchgang schalten. Nun sollte die förmlich ausgesprochene Antwort des Bundesrates auf die Interpellation Dräger Auffassung und Beruhigung bringen. Der lange Rede fester Sinn war, dass der Bundesrat das Gefühl ablegt, weil zwischen Litauen und Polen keine Verhandlung über die Abtimmung erfolgt ist, weil ferner nicht ausgeschlossen ist, dass anlässlich dieser Abtimmung tragezeitige Vermittlungen eintreten.

ten. Als Hauptgrund fällt für den Bundesrat in Betracht, dass für belgische und englische Truppen, die aufgeben sind, ein näherer Weg für die Beförderung nach dem Abtimmungsgebiet offen liegt. Es lässt sich begreifen, dass sich Herr Dräger vor der Ablehnung des Gesuches befriedigt erklärte, nicht aber von den grundsätzlichen Erwägungen, auf die sich die Ablehnung stützt. — Bekanntlich ist die Angelegenheit seitler in ein neues Stadium getreten. Heute liegt im Nationalrat eine Interpellation de M. de Moirax vor, mit folgendem Wortlaut: „Glaubt der Bundesrat nicht angelegentlich der neuen, ihm bekannt gewordenen Tatsachen den bezüglich des Truppendurchgangs zu einer polizeilichen Friedensaktion in Litauen eingetragenen Standpunkt ändern und eine neue Lösung suchen zu sollen, die unter Wahrung der schweizerischen Neutralität dem Bundesrat gestattet, den Pflichten der internationalen Solidarität nachzukommen?“ Diese wirtschaftliche Eingebung wurde vom Nationalrat S t e r (Zürich) und 31. Bundesratsmitgliedern mit der folgenden Motion pariert: Der Bundesrat wird eingeladen, die Frage des Truppendurchgangs der Bundesversammlung zur grundsätzlichen Entscheidung vorzulegen. — Interpellation wie Motion werden erst in der am 4. April beginnenden Frühjahrssession behandelt werden können.

Eine zweite politische Angelegenheit, die den Ständerat beschäftigte, war die mit 62.313 gültigen Stimmen zustande gekommene Schulpflicht-Initiative. Der Rat teilte die Auffassung des Bundesrates, dass die Beweggründe der Initianten volle Anerkennung verdienen, dass aber trotzdem dem Volk Ablehnung der Initiative zu beantragen sei, weil mit der Schulpflicht der Zweck nicht erreicht wird, den die Initianten im Auge haben. Es bedarf hier für vielmehr einer Ergänzung des Bundesratsrechts, durch welche den Behörden eine Handhabe gegeben wird, gegen gefährliche Elemente, seien es Ausländer oder Einheimische, energisch vorzugehen. Bundesrat S t e r l i n gab die Zustimmung, dass vom Bundesrat die nötigen Schritte getan werden, um noch vor der Volksabstimmung über die Initiative die Ergänzung des Bundesratsrechts herbeizuführen; eine diesbezügliche Vorladung an die Räte ist bereits erfolgt. Im Namen aller Präzidenten beantragte Herr W o l l i, es sei die Initiative nicht fursachbar abzulehnen, sondern dem Antrag auf Ablehnung die folgende Erklärung beizufügen:

„Der Ständerat würdigt und anerkennt zwar die begründete berechtigende Sorge der Interpellator der Schulpflichtinitiative und ihre guten Absichten, die auf den Schutz unserer verfassungsmäßigen Ordnung und unter demokratischen Institutionen gerichtet sind. Es ist aber dem Bundesrat darin bezweifelnd, dass der Vorstoß der Initianten den gewünschten Zweck nicht erreichen würde, weshalb er dem Schweizer Volk zu raten empfiehlt, sich gegen die Initiative zu äußern. Es ist zu erwarten, dass der Bundesrat alle ihm durch Beratung und Gelebe gegebenen Befugnisse anzuwenden werde zur rechtzeitigen und wirksamen Verteidigung unserer staatlichen Ordnung und der verfassungsmäßigen Rechte aller Bürger. Es wird als dringend wünschbar erachtet, dass ohne jeden weiteren Verzug durch eine Ergänzung des Bundesratsrechts die nötigen Schritte zu genehmigen werden, damit die Verträge zu genehmigen werden der inneren Ordnung und der Abtimmung und Wahrung solcher Verträge, sowie die Ausführung durch verlässliche Mittel und anderer Mittel wirksam abgewehrt und unter Strafe gestellt werden.“

Eintrag wurde nach Kommissionsantrag die Ablehnung der Initiative beschlossen und mit allen gegen

Feuilleton.

Die Kinderchule.

Roman von Leon Frapic.

8) Denn — habe ich nicht bereits darauf aufmerksam gemacht — wir Leute aus der Gegend von Melinmontant haben eine Spezialprache und wählen auch Spezialthemen. Ein lüches Gesprächchen von zwei Jahren — in dem Alter, meine teuren Freundinnen, wo eure Lieblinge eine eigene Posee erfinden, um über die Zärtlichkeiten zu kichern, mit denen ich sie umgibt — stammt in der Schule seine ersten Worte immer nur, um sich in seiner Sprache zu befragen, dass man ihm etwas julebte getan hat. Man muß sehen, wie sich die Lippen zu einem „Joi! Joi!“ krümmen — Lippen, die den Anschein haben, als wollten sie noch an der Mutterbrust saugen. „Joi!“ winnert es. „Der darliche Leib da hat mir eins auf meine Znanze bedeben.“ Und die Mädchen von sechs Jahren sagen von einer Zache, über die sie sich, wie ihr wißt, gar zu gern unterhalten, nicht etwa: „Mana wird mir ein kleines Brädelchen kaufen.“ Nein, meine Freundinnen, so drückt man sich in der Umgebung von Melinmontant, und besonders um die Hutteschaumot herum, nicht aus. Man ist sechs Jahre alt, hat Weindchen, so mager, daß es ein Zimmer ist, trägt noch Puppenröschchen, eine Schürze mit Verzierungen, die aber so kurz sind, daß man das Fleisch an den garten, geschiedenen Sandgelenken sieht — man hat ein Gesichtchen mit unregelmäßigen, aber doch ansprechenden Zügen, die einem mit dem festen Stumpfnäseln das Ansichten eines stellunglosen Kammerknechtens geben.

Man prominiert schmaugend mit Freundinnen im Schulhof. „Weshalb holt dich deine Mutter nach der Schule nicht mehr ab?“ fragt eine gleichaltrige Kameradin. Man antwortet auch etwa nicht: „Meine Mutter ist schmäger.“ Wehite. Man neigt sich aus der Finger an das Kinn und wirft in einem peremptorischen, doch zugleich resignierten Tone, den man gewöhnlich bei bestimmt wiederkehrenden, unermüdlichen, jedoch unangenehmen Ereignissen annimmt, einfach hin: „Mama? Sie hat wieder ihren Bauch.“ Man sieht, es geht nicht mehr um ein „daß ich Frauenlein von Bern, von Perignon, Avenas, Ailliers, in der Nähe des Parks Marceau, einen Weg abhätte.“ Gleich beim Eintritt meines Amtes hatte mich Frau Paulin eingeladen: „Kommen Sie doch in die Rue des Maronites, zwei Schritte von hier, ein Tischchen rufen. Da kommen Nachbarn, junge Leute hin; man plaudert, amüsiert sich ein bißchen.“ Meines Onkels wegen nahm ich die Einladung selbstverständlich nicht an. Und ich bin nun so einfüßig allein. Sonntags bietet die Gegend ein anderes Bild. Einige Gespräche sind geschlossen; desto überflüssiger die Weinlokal. Es wird daselbst fortwährend ausgehört und besonders auch viel über die Straße verhandelt. Der Identifiziert wird der Familie zum guten Freunde. Selbst kleine Kinder sind da zu sehen, wie sie, sich auf die Zehen stellend, mit wüßigender Miene ihre Pflichten des Feldes über das Juchelst schwingen. Leute, die sonst nicht durch viele Gasse gehen, treiben heute allerlei Matrias und Marcepossen. Einige, die die Wöche hindurch an die Arbeit gespannt sind, gehen

ins Freie, während andere wieder, des ewigen Draufgehens müde, daheim bleiben. Die Sonntagsleute geben der Straße ein ungewohntes, fremdartiges Gepräge. Auf meinem Spaziergang halte ich die Freude, Kindern aus meiner Schule zu begegnen. Hier gleich, dicht vor mir, liegen zwei Knaben platt auf dem Trottoir und blasen mit aller Kraft in den Rinnlein auf einen aus Pfrosen und Zinzhölzchen selbstverfertigten Raß. Dort bilden andere Kinder, die sich den Großen aus der Clementschule zugesellt, mit Pfeistiefeln bewaffnet, tragezeitige Gruppen. Dann wieder flöht sich auf eine Bande, die sich dem ultra-schönen Schilde hingibt und wie toll das Trottoir entlang sault. Zwei Gassenbuben hoffen auf einen auf beschleunigenden Wätern rollenden Brett; Kameraden, die sich gleichzeitig auf das Brett und seine Ladung hängen lassen den Seiten. Unter einem Heubestückel prallt dann gewöhnlich das zuletzt ganz tief gelente „Besicht“ entweder an eine Lebnitir, oder es führt mitten auf dem Fahrdamm um. Die halbtöscheligen Reifenden werden nun fortgeschickt, worauf gleich andere Knaben bestig darüber in Streit geraten, was nun die neue Ladung abgeben soll. Ein kleines Mädchen sagte mir „guten Tag“. Sie ist sieben Jahre alt, sieht aber aus, als ob sie vier wäre; ihre Mühschülerinnen kamen ihr den Spitznamen „die Maus“. Die kleine begleitete ihre Mutter, eine umherziehende Lohndienerin, indem sie am unteren Ende des Bäckelchens mitlohen half und mit pubiger, unerhöhrer Stimme unter die Leute rief: „Hier Saus die Knecht! Hier Saus das Pfund!“ Eine alte Straßenhunde, die zu keinem Kinderplatz gelangt haben würde. Die Hutteschaumot! Sie erinnern mich an meine Kindheit, an die Zeit des anspruchsvollen, vertrauensvollen

gen, süßen Glüdes. . . Doch . . . das gehört nicht hierher. Ich lehre noch vor Anbruch der Dunkelheit heim, weil meine Straße mir am Abend Angst einflößt mit dem Laternen der Abfiegels, der zweibeuligen Beleuchtung der Weinstöcke, den Leuten, die da herumtrinken, plötzlich auftauchend und wieder verschwinden, oder folgen, die sich aufpflanzen und einen auf den Marktwort abzufahren scheinen. Neben der finsternen Schulstraße befindet sich noch ein verächtlicher, abgegebener Raum, no immer Männer und Frauenzimmer beieinander stehen, und in einiger Entfernung davon ist der noch gefährlichere Boulevard von Melinmontant mit seiner beängstigenden Länge und seinen verirrten Bäumen, auf dem die pollernden Teams an den Straßenlaternen vorbeiziehen. Ich war nicht in besonderer gehobener Stimmung, als ich wieder in meine Wohnung trat. Wie gern fähe mich beim Essen der Tier ein liebes Gesicht, wie gern etwas anderes als einen Hauchschiff, einen Speislich und einen Schaulschiff! Schon auf der Schwelle des Zimmers, „das sein Glück hat“, bekomme ich jedesmal Herabkommungen. Das einzige, was mich bei meinem Eintritt zu begrüßen scheint, ist ein Stüden Schmutz, das durch ein Netz zu groß angebracht, für die Vorhänge bestimmter Ringangel hindurchgelegen ist und beim Leffnen der Tür freundlich hin- und herwinkelt. Aber ich will ja nicht murren, nicht verzagen. Ohne den Mantel abzulegen, nahm ich ein Buch zur Hand. Der fuchtharme Hauch der Lampe trieb meine Stirn und funderete mich an. Ich sah gerade der Spaziergänger, die ich mit der Familie, mit Freundinnen mit meinem Verlobten in eleganten Stadtblindeln unternehmen. — Wir gingen lächelnd einher. — Die Wöche;

Schillererlein schickst. Diese geben ihr wohl auch die Strafe zu ihrer fast übermenschlichen Aufgabe, einer Aufgabe, die genügt hätte, zwei Frauenleben auszufüllen. Zur Ausübung seines Amtes oder eines Berufes verfährt der Mann über seine ganze Zeit. Eine Frau aber, die zugleich Familienmutter ist und darin ihren schönsten und heiligsten Beruf sieht, wo soll sie die Zeit hernehmen, wenn die Begabung christlich und die soziale Art anderwärts ist? (Es kommt mir wie ein Wunder vor, wenn ich dies überbringe und so manigfaltigen Aufgaben ergebene Leben überbringe, daß sie alle zu einem guten Ende geführt werden. Sie erkennen nur die Arbeit! Aber wie früh muß Alina Hoffmann aufstehen sein, habe ich manchmal gedacht, mit Begeisterung, aber auch mit leiser Schamgefühl! Als die Erste im Hause, wenn der Morgen kaum tagte und alle schliefen, legte ich die Lampe, die wohl die letzte am Abend zur Ruhe gegangen war, wie es bei der Hausmutter üblich ist, an ihrem Schreibtisch. Und wenn das Haus erlosch, da waren es nicht nur die Kinder, die sich um sie drängten, ein jedes mit einem besonderen Verlangen, für welche je nach dem Alter georgt werden sollte, sondern noch eine Schaar junger Mädchen — manchmal bis zwölf — die um Einlaß in das lutherische Pfarrhaus in Gens gebeten hatten und bedürftig ihre Ausbildung vollzogen. So konnte Alina Hoffmann von jeder Schöpfung ihres Wirkens und ihrer selbst überlassen lassen.

Doch sollte sich ihre Tätigkeit nicht auf das Heim beschränken, es wuchsen ihr nach und nach neue Aufgaben. Andere als ihre Lieben bedürftig ihres Wortes, und die großen Aufgaben der Gegenwart, die Frauenfrage, die sozialen Fragen, sie riefen sie hinaus ins öffentliche Leben. So hat leider Frau Hoffmann nie öffentlich sprechen hören, aber es ist allgemein, daß sie eine unerreichte Volkserzieherin war. Ihre Hauptpropaganda widmete sie dem Antialkoholismus, der Hebung der Gerechtigkeit, der Volkserziehung, dem Frauenrecht. Krank wie sie damals schon war, verfolgte sie mit lebhaftem Interesse die Arbeiten des internationalen Frauenkongresses in London, im Juli des letzten Jahres. Von ihrem Zimmersitze aus sandte sie noch ihren Freundinnen und früheren Mitarbeiterinnen ermutigende Worte. Es kam mir manchmal vor wie die Stimme aus einer andern Welt, wenn ich sie nicht mehr hören durfte, fast der erwarteten Hofstadt, daß Frau Hoffmann von ihren Leiden befreit sei, wieder ein liebes Wort ein Zeichen, daß sie immer noch bei uns weile und an unsere Arbeiten von ferne teilhaben, traf. Wie lebendig wird die Erinnerung an sie bleiben!

Auch der großen Frage der Bismarckmännung, des Bismarckismus, blieb sie nicht fern. Im Februar 1915 war sie eine der Mitarbeiterinnen des Frauenweltkongresses für internationale Befähigung und blieb, bis sie Krankheit sie aus Haus schiebte, eine der eifrigsten Mitarbeiterinnen an diesem Werk, das den Geist der Aufklärung und der Menschlichkeit madrasen und die Erziehung dazu in der Frauenwelt unternehmen sollte. Wie lieb keine Gelegenheit vorbeigehen, von dieser heiligen Aufgabe zu sprechen, auf den Vortragstischen, die sie, ohne Sorge um ihre Gesundheit und Ruhe, für die antialkoholische oder andere Propaganda durch die deutsche Schweiz unternahm.

Dem deutschsprachigen Publikum gab eben die Hauptarbeit von Frau Hoffmann und ihm sollen auch die aus ihrer reichen Feder entfallenen Bücher zu: Mädchenbücher wie: „Näher zum Heil“ oder „Mädchenbuch“ und „Was ein Mädchen“, „Wahrheit ist keine Leugnung“ und „Was die Mädchen werden“, „Wahrheit ist keine Leugnung“, besonders für Mütter, wo die Schillererlein aus dem letzten Jahre ihrer Erziehung und ihrer warmen Mutterherzens geschäftig ist, sie brauchen überall hin. Manche davon sind auch in französischer Sprache erschienen. Die letzten erschienen, in deutscher Sprache, deren Titel selbst sprechen, ohne: „Deine Ehe“, „Im Sturme erblüht“, „Mitt' umhüllt gestoben“, „Junge Mädchen in weitem Welt“ ein Buch über die Mission — „Dein Glück“, „Wunderwort“, das eben erschienene letzte Werk der Schillererlein, ist während ihrer langen Krankheit entstanden und möchte für uns alle, die Frau Adolf Hoffmann gekannt und geschätzt haben, eine Art geistiges Testament sein.

Nicht nur das hinterläßt uns die zu früh Dahingegangene, sondern auch ein Beispiel von Ausdauer und Verlebensfähigkeit, die in unserer Zeit der allgemeinen Verwirrung und Unruhe bei uns so selten anzufragen ist. „Der Schatten meines eigenen Ichs darf nicht auf unsere Arbeit fallen“, äußerte sie sich einmal, als jemand sich verbanderte, wie sie bei ihrer schwachen Gesundheit ihre fast übermenschliche Arbeit fortführen konnte. Sie ist nicht die Pflicht ihrer Mitarbeiterinnen, sowie alle, denen es in Leben eine Stütze war und ihnen den Weg wies, etwas von dieser moralischen Kraft, von dieser nie wackelnden Energie, von diesen Arbeitswissenschaften, von dieser übermenschlichen Energie mitzubringen und in die Tat umzusetzen? Unzählige junge Mädchen und Frauen haben den Ruf gehört. Möge dieses reiche und gegangene Leben ihnen und uns als ein Licht auf unserem Wege stets heller scheinen. Marguerite Göbel.

uns nun hier der eigentlichen, überaus reichlichen Front des Jahres gegenüber. Eine schmale Zierpflanze vor dem Wohnzimmer läßt zum Zeichen ein, vor splendorem aber weiter durch den Garten, der jetzt neben Blumen auch viel Licht und Gemüte trägt; früher aber wohl mehr Ziergarten war. An dem runden, moosbewachsenen Teichtrübe, das die Dichterin oft die Gasse aus der Stadt beweiht haben; auch vier Zierfiguren, deren Bildergestalten, durch ihre Attribute als die vier Elemente gekennzeichnet, stammen aus ihrer Zeit, und dann die alten Eisenbänke an den Enden des Hauptweges? Dort lassen wir uns nieder; es ist ja die Nacht, von der sie singt:

Im Parke weilt ich eine Nacht,
Die schattenreich nicht von allen,
Nur Erden lassen, dünn und schlant,
Darüber large Streifen wullen;
Da sich im manchen Sommertag
Und soll mich tönen von der Sonnen,
Kings hier alle Mädchen was,
Doch nur im Herzen heimat der Women.“

Sie empfinden es ihr nach, wie sie, dort stehend, ihre Lieben erwartet und erpäßt, den alten Kaplan, den frommen Greis im schlichten Anze, getreuen Freund seit zwanzig Jahren, den seine Wege schimmern und weiß, gatt es, den heiligen Dienst zu wahren, und den „lieben, schlanken, blonden Jungen“, ihren Bruder Ferdinand, dem im Jahre 1829 der Tod ihr raubte. Wie vertrieben uns im Jahrzehnte zurück, in ihren Gedächtnis, die uns hierher begleitet, blühend; wird es doch ein immer größerer Genuß, sich in diese zu versetzen, in mehr es einem gefügigt, die frohe Form und hübschen etwas dunkle Stränge zu übernehmen. Und wie mir dann das Haus betreten, die es uns, als begrüßte die Dichterin uns selbst. Wir sehen die „gang durchgefligte, bis zur Unkenntlichkeit

Die Geburtstagsfrage

Im „Schweizer Frauenblatt“ vom 12. Februar lesen sich zwei deutsche Frauen, Frau Rosa Schneider und Gamilke Jellinek, mit der Geburtstagsfrage in Beziehung aus einander und zwar speziell mit der Geburtstagsfeier in Bezug auf die Bedürfnisse gegen das leinende Leben. Die sozialdemokratischen Fraktionen brauchen im Reichstags-Entscheidungen die Unterstützung dieses Paragrafen, der Strafen für Abtreibungen enthält. Die beiden genannten Frauen sind lebhafteste Befürworterinnen dieser Art.

Als Frau und Mutter drängt es mich, im Frauenblatt doch auch die gegenwärtige Meinung zur Sprache zu bringen. Ich möchte zwar ausdrücklich betonen, daß ich keine Katholikin bin und daß ich entschieden Gegeninhaber jener Nationalisten bin, die das Heil des Staates im vermehrten Kinderproduzieren sehen.

Wenn Deutschlands Frauen heute dafür sind, daß Abtreibungen straflos sein sollen, so ist dies wohl zu begreifen aus der Not der Zeit. Wie viele Mütter in Deutschland wissen zum voraus, daß sie mit überzähligen und dazu unterernährten Körper schwächliche Kinder gebären werden und dazu noch keine Mittel besitzen, um dem Kinde eine richtige oder wenigstens ausreichende Ernährung zu sichern. Jedes Jahr ein Kind! Einem schwächlichen als das andere! Wie gut begriff man da, wenn die Verzweiflung den Mutterinstinkt, den Instinkt der Schöpfung und Erhaltung des Lebens überwindet und in den Schrei ausbricht: So tötet die Frau mein einziges Leibes, es ist nicht Nahrung, es ist nicht Kraft, es ist ein gewundenes Kind zu gebären und ihm gegenwärtige Lebensbedingungen zu verschaffen!

Aber machen wir aus dem Gesetz der Not keine Zugewinn. Nehmen wir einen prinzipiellen Standpunkt zur Frage ein, ohne Rücksicht auf die heutige Gesellschaftsordnung, deren Ungerechtigkeiten allerdings solchen Verzweiflungsausweg rufen. Aber ich möchte da alle Frauen befragen: Helft diese Zustände ändern, ernsthaft, unermüdet, dann leidet ihr ganze Arbeit, aber werweist solche Verzweiflungsauswege im Namen der Mütterlichkeit?

Die Befürworterinnen suchen uns begrifflich zu machen, welcher Segen für die Frau, speziell für die Arbeiterfrau der Fall dieser Strafmaßnahmen wäre, wie viele Leidt sogar die Mütter der Arbeiterinnen abnehmen würde. So sehr mir manche Einzelheiten einleuchten, so sehr schreit mich mein Inneres gegen diese Auffassung. Ich bin sicher, der gesunde Instinkt jeder Frau (wie ich schon sagte, losgelöst von den äußeren Umständen) bäumt sich auf gegen die Forderung ihrer Lebensform. Zweiens werden die künftigen Verhältnisse sicher bedeutend verändertes, denn beide Geschlechter werden sich wohl viel weniger zusammennehmen als jetzt, wenn ich wissen, daß alle Folgen mit Verlässlichkeit weggeschafft werden können. Das Gefühl der Verantwortung gegenüber dem kommenden Geschlecht geht verloren und damit das, was dem Schöpfungsgott allein die Weisheit gibt. Als Beispiel dieser Tatsache ist mir immer eine Dürre vor Augen, deren erlösendes Verlangen ich vernehme: Sie war die Frau eines Arztes, der aus mir unbedarften Gedanken keine Kraft wollte. Deimal wurde die Frau schwanger und dreimal tödete er das leinende Leben zum großen Schmerz der Unglücklichen. Dadurch wurde das gelobte Zielleben dieser Frau gänzlich zerstört und sie wurde zur Dürre.

Es wäre noch darauf aufmerksam zu machen, daß auch ein Abortus keineswegs zu einfach ist. Auch die Frau des oben gebrauchten Beispiels hat alle drei mal dem Tode nahe, trotzdem sie Mann Arzt war! Ein Abortus kann unter Umständen der Frau ebenso schädlich sein wie eine normale Schwangerschaft. Das ist aber sicher Sache des Arztes, zu entscheiden, ob ein Abortus im Interesse der Gesundheit der Frau nötig ist oder nicht, dem Arzte zu überlassen, der dann nötigenfalls, natürlich freier, diesen ausführen darf. Dem Ermeinen anderer Personen oder der Frau selbst darf die Entscheidung hierüber aber keinesfalls anheim gestellt werden. Man denke auch an den Fall, der ich oben eintreten würde, daß bezaehrte Frauen, die nicht in ihren gesellschaftlichen Beziehungen gehindert werden wollen, sich dieser unbedenklichen Zustände zu entziehen wünschen.

Kurz, begreifen können wir den Wunsch nach Straflosigkeit für Verbrechen gegen das leinende Leben aus der Not, der bitteren Not der Zeit heraus, aber einstimmig in diesen Wunsch können wir nicht. Dieser Schritt würde uns noch in schlimmere Arde führen, die wir uns noch kaum vorstellen können. Rein, dieser Weg ist nicht der richtige, aber — gehalten m u werden. Darum soll uns dies ein erneuter Ansporn sein, mit aller Macht gegen diese Ungerechtigkeiten der heutigen Wirtschaftsordnung zu kämpfen.

Nicht töten, auch nicht leinendes Leben, sei die Lösung von uns Frauen und Müttern, nein, alle Kräfte sollen wir aufbieten, um allem Leben zum Nichte zu verheffen, zur strahlenden Sonne! P. Weber.

— 0 —

zarte Gestalt“, wie Levin Schädling fe nach seinem ersten Besuch im Jahre 1831 schildert, war uns mit der hohen Stirn, die von einer Fülle hellblonder Haare umgeben war, der langen feinen Nase, dem etwas freizüglichen Auge, bei dem die Pupille durch das feine Lid schimmerte, wenn sie die Augen schloß. Manche Dinge dieses eigenartigen, fessellich zarten, aber mit scharfem, männlichem Verstand begabten Persönlichkeit finden wir in der leider fragmentarisch gebliebenen Novelle „Lebwin“ an der Hauptfigur wieder, ebenso an Fräulein Sophie in „Bei uns zu Lande auf dem Lande“. Und in dem selbst am ergreifenden Gedicht „Spiegelbild“ betrachtet sie die eigenen Rüge wie mit fremden Augen; ohne Schonung beurteilt sie da sich selbst, sieht tiefe Furcht vor dem eigenen Ich und der Gottesgabe des Dichtertalentes, teils selbst mit ihm empfindend. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Ausstellung Emma Greff. Im Kunsthaus in Bern stellt gegenwärtig Emma Greff im Verein mit anderen Künstlerinnen eine stattliche Kollektion ihrer Arbeiten aus. Neben Monumentalen und Stillleben sind verschiedene Landschaften und Ausschnitte aus der Natur zu sehen, ein Beweis, daß die junge Künstlerin sich nicht an einem einzigen Genre genügen läßt. Die Landschaften und Stillleben sind durch Farbentrichtheit und lebhaftes Erfassen des Typischen, namentlich nach der tatsächlichen Seite hin aus. Den Landschaften ist sie und da eine etwas fröhliche Farbe und ein erregter Verfall zu erkennen, doch zeigen sich bei verschiedenen mehr auf atmosphärische Gemütszustände an, die sehr gut ausgedrückt sind. Besonders auffällig ist die plastische Wirkung des auf einen Hintergrund gestellten Gegenstandes.

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Gründung einer Frauenzentrale in Bern. Am 8. Februar wurde im „Bernd“ ein Frauenabend und Frauenfrühstück am Dienstag den 8. Februar sämtliche auf diesem Wege organisierte Frauenvereine eingeladen, um die eventuelle Gründung einer Frauenzentrale zu besprechen. 11 Vereine sandten je 3 Delegierte, ersterhörtet fanden sich noch weitere Mitglieder der Frauenvereine ein, die Interesse zeigten an der Fortsetzung dieser aktuellen Frage, der man auch schon in anderen hiesigen Vereinen in Verbindung nachgegangen war. Fräulein Wilmann leitete die Versammlung. Sie gab in kurzen Worten Aufschluß über die Gründe, die ihren Verein veranlaßte um Initiativen Vorgehen in dieser Angelegenheit. Dann folgte ein Referat über Entstehung, Werdegang, Zweck, Ziel und erreichte Erfolge von Frauenzentralen, sowie über zukünftige Wirkungsmöglichkeiten. Dies an Hand der Jahresberichte der Frauenzentralen von Zürich, St. Gallen, Basel, Winterthur. Die Diskussion wurde reichlich benützt. Es zeigte sich, daß möglichst viele Wünsche und Wille zur Vereinigung in gemeinsamer Arbeit vorlag. In der Hauptsache wurde betont, daß eine Zentralstelle durchaus nötig, ein Sekretariat unumgänglich wäre, schon der Berufsberatung wegen und auch als Anlaufstelle für Frauen. Entinnen regten sich auch lebhaft für Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts im nachschulischen Alter, die Frauen hätten selbständig aufzugehen, da das letztere Schuljahr wohl noch lange auf sich warten läßt. Sodann wurde betont, daß der Verkehr mit den Behörden von einer Zentralstelle aus besser und wirksamer in die Wege geleitet werden könnte, als es vom einzelnen Verein aus möglich ist. Es wurde der Antrag gestellt, man sei grundsätzlich für die Gründung einer Frauenzentrale, es sei eine Kommission von 11 Mitglieder zu bestellen, bestehend aus einem Mitglied der interessierten Vereine, zum Weiterstudium dieser Angelegenheit. Einer zweiten Delegiertenversammlung sei Bericht und Antrag zu stellen zur definitiven Konstitution einer Frauenzentrale, die unten Mitteln und unten Verhältnissen entspricht. P. W.

Gemeindeklub in Wohlen. J. W. Der rühmliche Frauenverein Wohlen hat vor der vollendeten Aufgabe der im Betriebe stehenden Gemeindefrauen, einem Werk, das in seiner Größe und Bedeutung wohl einzigartig zu werden verdient. Wohl haben die Vorarbeiten den Eingang einer ganzen Kraft bei den leitenden Frauen Wohlens gefördert — aber das Werk ist geschaffen und die Freude des Erfolges drängt alles andere in den Hintergrund. Frau Dr. Augullier liegt in ihrem trefflichen Gründungswort schlicht und einfach:

„Wie wird auf Euren etwas Gutes, Großes geschaffen, ohne Kampf und Not und ohne daß Tropfen unseres Schweißes geostert werden müssen. So auch hier; der Weg war gesiegt mit Hindernissen, Keimmut und Enttäuschungen; aber immer wieder leuchtete das Licht der Liebe zum Guten voran. Man nehme es entgegen, es ist teuer, unser Werk, heißt es hegen und pflegen, daß es ein Segen für unser Gemeinde werde.“

Die Gemeindefrauen in ginklicher Ortslage — zweimäßig eingerichtet, und erfreut sich ihrer vor 14 Tagen erfolgten Gründung eines über alles Erwarteten raschen Fortschritts, der sicher fortgesetzt ein guter bleiben wird, da in diesem Industrieort, das auch für den Besuch der Schulen Zugang aus den umliegenden Dörfern erhält — ein bedeutendes Bedürfnis vorlag zur Gründung eines alkoholischen Kulturortes, das in Verbindung mit der Gemeindefrauen geschaffen werden konnte. Sicher wird sich das Unternehmen selbst erhalten; trotz allem ist es notwendig zu wissen, daß die Gemeinde selbst mit einem jährlichen Beitrag von 500 Fr. bestimmbare Subventionen, und daß in vornehmster Art auch die stets gedruckten Instruktionen Wohlens eine ansehnliche Summe zur Deckung eines eventuellen Defizites zur Verfügung stellen. Mögen auch anderorts Frauen sich der Gemeindefrauenbegründung zuwenden. Sie sind unbedarft ein Bedürfnis geworden.

Aus Vorengen. Heber die besonderen Aufgaben der Frau im Kampfe gegen den Alkohol sprach — ausgefordert vom Bund abstinenter Frauen Zürich — Dr. Hedwig Meuler-Baier. Die Referentin führte anschaulich mancherlei Gelegenheiten vor, bei denen sich die Hausfrau mit der Alkoholfrage zu befassen hat. Aus eigenem Interesse, und um Rat erteilen und den Kindern Auskunft und Aufklärung bieten zu können, wird und muß sich die Hausfrau und Mutter mit der Materie befassen. Sie wird mit der hier am Platz werden können. Sie wird mit dem Alkoholfranken aufzukommen und ihren Einfluß überall und immer wieder auszuüben haben; am Besten (i. besetzt den Reichstag), wie bei Sonn- und Festtagsfrühen und auf dem Gebiete der Gefelligkeit. Sie wird vor allem mit gutem Beispiel vorangehen und sich selbst auch das beschreiben und kleinste „Gläschen“ versagen, um sich zur Erziehung zur Alkoholfreiheit fähig zu erweisen. Der Anschluß an abstinente Frauenvereine ist zu empfehlen im Hinblick auf die gefährliche Gesellschafter der Frau gegen die Bewegung; weil der Einzige in diesen Dingen noch schwerer etwas zustande bringt als eine Gefelligkeit; P. W.

Griechische Vaten.

Hoher sie stammen, welcher Sammler sich ihrer entäußern wollte oder mußte, ist gleich, sie sind da, drei griechische Vaten, leben an die Wand gerückt auf dem derben Venaisianische-Tische, neben zwei Silberleuchtern, neben glatten Ovalen von vier französischen Eisen-Miniaturen, seltenen Wälden schweizerischer Kautalinen, einem Bauhild in göttlichen Profils, alles übertrönt von der Flare einer gotischen Marienstatue. Jedes Ding hat seinen Schönheitsglanz — die Griechinnen haben absteils, sie glänzen nicht, es sieht aus, als liege eine dicke Staubdecke auf ihnen. Der Finger läuft sorgfältig und fähig über wie von Wachsgebilde. Er gleitet netter, von den hüßigen Augeln der Finger, der Schönheit der anderen entlang und streift das Nichtig der oben zertümmerten hellen Nase. Staub hängt am Finger — und wieder kommt er an die alten Vaten heran und begründet vorichtig, wie man einen Liegenfind die Wängelinn tapft, den Weg des Vatenumfanges um seinen weissesten Kreis zu legen, doch nur ein einziges unauffälliges Zehnen, Schwellen von sich aneinanderdrängenden, bäumenden und wieder glättenden Linienbewegungen blüht in der Form; schließlich verengt sie sich nach oben zu feinem Hals und fließt dort mit jäh abfallendem Abschande dem Hentelbunde zu und dieses in fentrestem Falle in die volle Wölbung der Nase. Ist nun die Form fertig? Eine Luft der Vinen an emiger Bewegung will sich dem Ton entwenden und über das Schwid hinaus schließend, schwingend, wellenförmig, netzeln entziehen. Mit matterm Zangeheit — faher als das bei anderen Vaten, an deren wie von Wachsgebilde noch fast alle Bewegungen mit glänzender und dunkler Palminiviertheuten geblieben sind, darum auch eine Weisheit, eine Festerheit die in Erwartung von Festen, denen sie dienen durfte und deren

um immer auf dem Laufenden zu sein über einschlägige Literatur und um sich immer erneut Anregung zur Ausfertigung zu holen. Diese Frauen erkennen die Gründe vieler Leiden und Missethungen noch nicht als Folgen des Alkohols, sondern machen sich durch Maßregeln der Missethungen an den Teinfrühen mitschuldige. Aber es heißt zu hoffen, daß je mehr der soziale Sinn an Boden gewinnt, auch der Alkohol als Vollstager erkannt wird. Daß der Vortrag recht gut besucht war, während in den Straßen übermüdete Fahrgastbestimmung Freuden und Folgen des Alkohols demonstrierte, war recht erfreulich.

Kleine Zeitung.

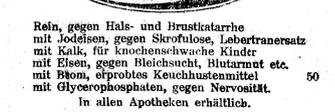
Protestversammlung der Berliner Hausfrauen gegen die Hausangestelltensteuer.

In einer Protestversammlung, einberufen von der „Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlin“, nahmen die zahlreich erschienenen organisierten Hausfrauen der Stadtgemeinde Berlin Stellung gegen die neue Hausangestellten-Belastung. Die Versammlung wurde von der Stadtverordneten Gertrud Kieme eröffnet und geleitet. Die Referentin, Charlotte Wilmann, Vorsitzende der Zentrale, erhob im Namen der Hausfrauen des Mittelstandes die schärfsten Proteste gegen die Besteuerung des Haltens von Hauspersonal, welche die schon zum Teil durch Unterernährung verelendeten, sich überarbeitenden Hausfrauen, Familienmütter, und die jungen, werdenden Mütter auf das härteste trifft. Charlotte Wilmann hielt der Stadtverwaltung die mit dieser Steuer wiederum den Mittelstand auf das empfindlichste belaste, ein unverändertes Säuberungswort; den Wandel an Energie in erster Linie im Gestalt bei der Besteuerung der in und nach dem Kriege gemachten Mietsvermögen, die ihre Millionen in prostrierter und unbewährter Weise zur Schau tragen. Sie gaff die geübte Toleranz an gegenüber den wieder mit unerhöhten Zusagen in 10 bis 12 Zimmerwohnungen mit vielen Hausangestellten eröffneten Spielclubs, in denen Umätze von 20-30.000 Mk. bei einem Spiel gemacht werden. Sie verlangte hohe Besteuerung der Weisprobe in der Stadt, der Zugunahme, der Privatautos, die nicht gewöhnlichem Betriebe dienen usw. Das enorme Defizit der Stadt Berlin, das zu solchem scharfen Ansehen der Steuerfrage veranlaßt, führte sie zurück auf die unerhöhten fiskalischen Anläufe und die anmaßende Vorgehensweise der Vorrate ohne Hinsyehung von Kosten, deren Art Millionen und Millionen erpaßt hätte, die nun von den Steuerzahlern aufgebracht werden müßten, ebenso wie die Gehälter der in Lieberzahl in den Betrieben angestellten Beamten. Sie prophezeite bei Annahme der Steuererhöhung weitere Misserntenlagen von Hausangestellten, die, unbedarft und ungehört für andere Betriebe, der Erwerbslosenfrage anheimfallen würden, so daß einem möglichen Steuerertrag von fünf Millionen eine Mehrausgabe für Erwerbslosenunterstützung von zehn Millionen (8000 Mark pro Paß und Kopf) gegenüberstehen würde. Die schwächsten Hausfrauen und die schwächsten Hausangestellten, die alten und kränklichen, würden natürlich zuerst brotos werden, ebenso wie die Halberbesessenen unter den Ausbestimmten und Aufwartenden, die man in die Besteuerung einbeziehen will. Es ist wieder einmal die alte Sauberdurchschnittlichkeit, die heute eine Hilfe für die Hausfrau derartig hervorhebt, daß nicht sehr legitime Frauen vor der Not gehorchen, um nicht ihre Kräfte vollends schrittweise aufzubringen, sich eine Hilfe gönnen können, wofür sie in der meisten Fällen wieder nach anderer Richtung hin durch Sparmaßnahmen sich manchen kleinen Mühen verlagern müssen. Eine Besteuerung von Haushalten, die sich eine große Anzahl Dienstmädchen, zum Beispiel Köchinnen und Hausmädchen zugleich, leisten können, hätte genau — und mit Recht — keine Protestversammlung hervorgerufen.

2. 3.

Reaktion: Frau Elisabeth Fommern.

Arznei und Stärkungsmittel zugleich



Ein Schwigapparat (Erfindung nicht der Familie anzuhaltbare Dierle. Graubühnen durch Gehr. Deubmann, Ettlingen 9, Badland.

Postlebens noch nicht vollständig aus ihrer rötlichen Farbe gewaschen ist. Sie wartet ruhig, an ihr scheint nichts zu drehen wie bei der runden, sie ist immer wackelnd und hält die Liebschaft ihrer Formen Unbestimmten entgegen. — Zu den Weiben gehört eine breite Nase, kaum halb so hoch — etwa zehn Zentimeter, wie die andere, und mit ihrem abgerundeten Rande mehr Schärfe. Den gewöhnlichen Leib umspannt eine dunke Malerei, eine genussvolle Nase, die aus Rädertragen Doppelhelix wirkt auf die Nasenarabien und die gewöhnliche Welt, Mittel mit jenen, die immer wartet, Drohung für diese, wenn sie die Griechinnen nicht schickt. Denn es könnte sein, daß ihre Wände etwas umfallen, das bleibt, so lange wie sie selbst, das einst mit dem Druck der sie formenden griechischen Hände tief eingestuft und nur mit den Schulen selbst ein Gattendebeln besetzt. Keine erweist sich, in deren eine der menschliche Geist eine kleine Schwärmung nach zu unbedarftiger, sonntiger Vollendung brachte. Gedächtnis der Natur nur das Gerinnende, würde diese Verknüpfung oder Verknüpfung jener die durchgehenden Verbrechen bedeuten und dann müßte die geheimnisvolle Weisheit der alten Formen erklären, dann würden sie nicht durch die als Zufälligkeiten aus ihrer Zeit, Erinnern aus einem Zusammenhang. — Auch es nicht längst müde über den geschwunden, wie Rippen sich darstellenden Bestand, den heißen Formen des Leibes nach, von Wölbung zu Wölbung, um den Wäbel aller gemalten Verzierungen? Gefahren die Todeshaftigkeit nicht Hemmungen und müssen sie nicht Teilchen um Teilchen der Valentkörper gewinnen, an ihren ausgefallenen Schwelungen das erste Mal abgleiten? Weib dann nicht der Ton und formt einen dünnen Klang, gleich dem darin verborgenen Echo griechischer Töne? Louise Meyer.

